

Katja Wolf mit Thorsten Euler

In 60 Jahren

von

Moschheim

nach

Mauritius

Eine Lebensreise

LESEPROBE Kapitel 27 von insgesamt 54

(c) 2026 bei den Autoren. Alle Rechte vorbehalten.

„Und wenn du denkst es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her“

(Verfasser unbekannt, Spruch aus meinem Jugend-Poesiealbum)

Im Büro war mein Arbeitsplatz neben dem von Hazel. Bald würde ich von ihm die Bestellhotline übernehmen. Ich lauschte seinen Kundengesprächen und merkte mir Stichworte, damit man mir meine Unwissenheit möglichst nicht anmerkte. „Game Syndicate“ war das Label, unter dem wir Videospiele an Endkunden verkauften. Mit wenigen Sätzen hatte mir mein Chef und Lebensgefährte Thorsten das nötige Grundwissen vermittelt. Danach war ich dann die einzige weibliche Stimme von „Game Syndicate“. Bei mir konnten die Kunden Videospiele bestellen und einige Stammkunden erkannte ich schon bald an ihrer Stimme. Auch dank geschickter Werbung in Videospielezeitschriften gab es bereits einen ansehnlichen Endkundenstamm. Hinzu kamen Bestellungen von Händlern und Videotheken, die immer noch den größten Teil des Umsatzes ausmachten.

Ein Videospiegelgroßhändler in England hatte seit kurzem auch Zeichentrickfilme im Sortiment. Sie stammten aus Japan und wurden von „Manga Entertainment“ in englischer Sprache herausgegeben. In einer Zeit, in der Zeichentrickfilme in Deutschland ausschließlich Kinderthemen behandelten, waren die Titel „Wicked City“, „Fist of the North Star“ und wenig später „Akira“ weit mehr als „nur“ anders. Sie zeigten (sehr) erwachsene Themen und die Darstellung war ungewohnt direkt - nichts wurde ausgespart, nichts weichgespült.

Thorsten und sein Kompagnon Christoph waren von den bestellten Musterkassetten ziemlich begeistert. Das könnte doch sicher auch den ein oder anderen Videospielebegeisterten begeistern, dachten sie sich und bestellten bei der nächsten Lieferung Videospiele einige der Filme mit.

Die Videospielekundschaft verlangte schon bald nach mehr und die Verkaufszahlen der VHS-Kassetten schossen von Monat zu Monat weiter in die Höhe.

Und so reisten Thorsten und Christoph nach England, um in London bei der Firma „Manga Entertainment“ vorstellig zu werden. Es wurde ein Exklusivvertrieb für Deutschland ausgehandelt und durch die dadurch deutlich verbesserten Konditionen konnten wir die VHS-Kassetten nun zu wesentlich attraktiveren Preisen anbieten.

Schon bald überstieg der Umsatz mit Filmen den mit Videospiele um ein Vielfaches und wir konzentrierten uns nun nur noch auf die Zeichentrickfilme aus Japan, sogenannte Anime.

Das Label „Game Syndicate“ verschwand langsam und wurde durch das Label „A.C.O.G.“ ersetzt - „Anime Connection of Germany“.

Der nächste logische Schritt war Lizenzen zu erwerben, um so deutsche Versionen zu produzieren. Und um das ganze Thema in Deutschland weiter voranzutreiben - planten wir in der zweiten Hälfte des Jahres 1994 ein entsprechendes Fachmagazin herauszubringen. Obwohl dies für unser junges Unternehmen völliges Neuland war stand das Konzept relativ schnell. Etwas länger dauerte es aber um die Bildrechte in Japan zu klären. Das wir nach über 15 (!) Jahren die Ersten waren, die sich in Deutschland „wieder“ mit dem Thema Anime beschäftigten - dieses Mal aber richtig - machte es uns nicht leichter.

Die ersten Seiten waren gerade in Arbeit, als wir vom „Comicsalon“ in Erlangen erfuhren.

Dieser findet alle zwei Jahre im Juni statt und wäre eine gute Gelegenheit unsere Firma und ihre Produkte einem interessierten Publikum vorzustellen. Nur wenige Wochen blieben uns, um einen Messestand auf die Beine zu stellen.

Der für die Messe zuständige Kulturreferent der Stadt Erlangen war sehr entgegenkommend und freute sich über unsere Teilnahme, hatten wir doch eine absolute Neuheit mitgebracht, die sogenannte Nullnummer (Leseprobe) unserer Fachzeitschrift „AnimaniA“, die wir dort kostenlos verteilen würden.

Die langen Stunden an unserem Stand wurden durch einen jungen Mann am Nachbarstand aufgelockert. Er kam aus der Nähe von Nürnberg und nannte sich „Superhartmut“. Auf „Radio Z“ hatte er regelmäßig seine Sendung und war bereits eine lokale „Berühmtheit“. Ein bunter Vogel, immer umschwärmt von mehreren Mädels und mit einem flotten Spruch auf den Lippen.

An seinem Messestand verkaufte er Tütchen mit Hanfsamen (!), die er, so erzählte er uns, „immer in den öffentlichen Grünanlagen der Stadt verteilen würde!“.

Die anderen Aussteller wurden auch neugierig, kamen vorbei und ließen sich erklären, was Anime sind. Die meisten kannten sie schon aus ihrer Kindheit, „Heidi“, „Captain Future“, „Biene Maja“, „Nils Holgersson“, „Kimba, der weiße Löwe“ und viele mehr. Was ALLE aber nicht wussten, war, dass es sich dabei nicht um amerikanische, sondern um japanische Produktionen handelte.

Es waren 3 interessante und aufregende Tage in Erlangen und es war klar das wir in 2 Jahren gerne wiederkommen würden. Die Stadt Erlangen in Person des Kulturreferenten Herrn Fischer war von unserem Messedebüt beeindruckt. Der Besuch war in jeder Hinsicht ein Erfolg. Wir konnten unseren gesamten Vorrat an VHS-Kassetten verkaufen und alle Leseproben der bald erscheinenden Zeitschrift „AnimaniA“ verteilen.

Die Arbeit wurde immer mehr und wir suchten nach Mitarbeitern.

Als Claudia, eine alleinerziehende Mutter aus der Nachbarschaft, vorbeikam und nach Arbeit fragte, sagten wir sofort zu. Sie war schnell integriert, unkompliziert im Umgang und eine große Unterstützung in allen Belangen.

Das Geschäft florierte und Thorsten war sich mit Christoph einig, das es gut wäre, wenn Hazel Teilhaber in ihrer Firma würde und er sie im Gegenzug als Teilhaber in seine Ein-Mann-Firma aufnehmen würde. Bis dahin hatte er als freier Mitarbeiter für uns gearbeitet. Der Vorschlag der beiden war ein großer Vertrauensbeweis und Ausdruck ihrer Freundschaft. Außerdem wäre es auch finanziell für alle kein schlechtes Geschäft gewesen.

Warum auch immer Hazel das Angebot so (miss)verstanden, das er noch am selben Abend seinen Schreibtisch räumte, war uns unbegreiflich! Dieser in allem so selbstständige Mensch, ein echter Freund, immer ruhig und hilfsbereit, verschwand über Nacht für lange Zeit aus unserem Leben. Er hat nie wieder mit uns über seine Entscheidung gesprochen. Der Schock war groß, durfte aber nicht lange anhalten, denn wir brauchten so schnell wie möglich Ersatz.

Seit einigen Monaten kam jeden Tag der gleiche zuverlässige „UPS“-Fahrer, etwas untersetzt und mit großer Brille, womit er mich an meinen ehemaligen Kollegen Hans-Georg erinnerte. Das er den Job als Auslieferungsfahrer eher ungern machte, war schnell klar. Wir beschlossen ihn abzuwerben und so kam Dieter im September 1994 zu uns. Langsam füllte sich unser Frühstückstisch in der Firma.

Inzwischen war es Herbst 1994 und ich hatte von meinem Noch-Ehemann Frank immer noch nicht meine persönlichen Sachen, einschließlich meiner Kleidung, aus dem gemeinsamen (!) Haus bekommen. Mein „Bitten“ hatte nichts gebracht und die Mühlen der Justiz mahlten SEHR langsam.

Zufällig erfuhr ich, dass Frank mit den Kindern für ein paar Tage verreisen würde. Das wäre eine gute Gelegenheit aktiv zu werden. Über unseren Versicherungsvertreter Dieter O. kam der Kontakt zu einem Schlüsseldienst zustande, der bereit war, diesen nicht ganz alltäglichen Auftrag zu übernehmen.

Wenige Minuten nachdem wir bei meinem Haus in der Weststraße angekommen waren, fuhr „Papa“ vor. Er baute sich vor mir auf und drohte mir, mich zu schlagen, wenn ich nicht von meinem Vorhaben ablassen würde. Währenddessen kam einer seiner Lastwagen mit meinem ehemaligen Kollegen Markus am Steuer angefahren. Er wendete die Zugmaschine und fuhr direkt auf mich zu, während ich auf dem Gehweg stand. Was sollte das?! Ich beschloss keine Angst zu zeigen und schaute ihm direkt in die Augen, während er weiter auf mich zufuhr.

Weniger als 2 Meter vor mir kam er dann zum Stehen. Es schien, als würde der Wahnsinn hier gerade im ganz großen Stil um sich greifen!

Der Schlosser hatte, auch wegen der ganzen Aufregung, bereits einen Rückzieher gemacht und wir beschlossen es vorerst „gut sein zu lassen“.

Da der erste Versuch nicht geklappt hatte, beschlossen wir, es ein paar Tage später noch einmal zu versuchen, in der Hoffnung diesmal ungestört zu bleiben. Doch dieses Mal fuhr nach kurzer Zeit ein Polizeiauto vor! Die beiden Polizisten wollten wissen, ob ich noch in der Wohnung gemeldet sei, was ich zu diesem Zeitpunkt auch noch war. Wenn das der Fall sei, bestätigten sie mir, dürfte ich die Wohnung natürlich betreten. Es begann dunkel zu werden und auf der Straße hatten sich fast alle Nachbarn versammelt - ob aus Sensationsgier oder um das Nachbarhaus zu „verteidigen“ war nicht bei allen klar zu erkennen. Auch meine (ehemalige) Freundin Elisabeth war mit dabei.

Da ich davon ausgehen konnte, dass sie einen Schlüssel für das Haus hatte, forderte ich sie auf mir diesen zu geben. Als sie sich weigerte, teilten ihr die Polizisten mit, dass wenn das Schloss aufgebrochen werden müsse, müsste sie die Kosten dafür tragen. Daraufhin wurde die Gruppe der Nachbarn unruhig und protestierte lautstark. Die Polizisten bekamen „kalte Füße“ und rieten uns nichts weiter zu unternehmen. Wir beschlossen daraufhin nach Selters zurückzukehren.

Am nächsten Morgen rief mich der Leiter der Polizeidienststelle Montabaur an und bat mich, „seine Beamten aus diesem Familienkrieg herauszuhalten!“.

Es sei bereits ein Fax der Rechtsanwältin Frau von Enckefurz - so nannte ich sie nur noch mittlerweile - eingetroffen, in dem sie mit Anzeigen gegen die Beamten drohe, falls diese weiterhin „meine Partei ergreifen würden“. Ich versicherte ihm, dass die Angelegenheit für mich (vorerst) erledigt sei und ich keine weiteren Schritte unternehmen würde, was ihn dann beruhigte.

Ohne Worte!

Mein ältester Sohn Arno kam in immer kürzeren Abständen zu uns und neuerdings erreichten uns immer dann, wenn er da war, auch Faxe. In (nicht immer) kindlichen Worten forderte ihn seine ältere Schwester Nina darin auf, doch wieder nach Hause zu kommen. Auch der Druck auf mich, Arno kurzfristig wieder seinem „Vater“ zu übergeben, wurde immer größer. Das Jugendamt hatte mir eine neue Betreuerin zugeteilt und Frau Escher ermahnte mich, mich an die Vorgaben des Gerichts zu halten. Das hatte ich die ganze Zeit getan, aber es hatte weder mir noch den Kindern etwas Positives gebracht! Das für sie die einzige „Lösung“ darin bestand, Arno zu bitten, NICHT mehr zu mir zu kommen, ließ mich an ihrer Unabhängigkeit und Kompetenz zweifeln. Ganz zu schweigen vom Wohl und Willen des Kindes, das für sie doch eigentlich immer an erster Stelle stehen sollte!

Viele, leider vor allem Frauen, glaubten nur allzu gerne an das Märchen vom „armen verlassenen Ehemann, der mit drei mehr oder weniger kleinen Kindern von der untreuen Mutter über Nacht sitzen gelassen wurde, um sich mit ihrem jungen Liebhaber zu vergnügen“. Das war so weit von der

Realität entfernt, aber dennoch eine „schöne Geschichte“, die sich viel leichter erzählen ließ, als das, was wirklich los war! Davon konnten sich anscheinend auch einige mit der Sache beruflich betraute Personen nicht ganz freisprechen. Ich schrieb auch deshalb eine Dienstaufsichtsbeschwerde an die Kreisverwaltung Montabaur. Die Leiterin des Jugendamtes und ihr Vorgesetzter empfingen daraufhin Thorsten und mich.

Ich konnte meine Bedenken vortragen, aber von einem Fehlverhalten der Jugendamtsmitarbeiter wollte man selbstverständlich nichts wissen. Auch wenn es dabei blieb und das Jugendamt angeblich keine Fehler macht(e), so hatten wir doch Aufsehen erregt, was hoffentlich auch bei Frau Escher angekommen war.

Wenn Arno zu uns kam, war es in der Vergangenheit so gewesen, das er dann über das Wochenende bei uns bleiben durfte. Diesmal hatte Frank angekündigt, ihn sofort in Selters abholen zu wollen, nachdem er wieder einmal zu mir „ausgebüxt“ war. Die rechtlichen „Spielregeln“ verpflichteten mich, das Kind bei der Abholung „aktiv aufzufordern“ mitzugehen. Wenn man mir nachweisen konnte, das ich dieser Pflicht nicht nachgekommen wäre und die geforderte Geldstrafe - im Raum standen bis zu 50.000 Mark (entspricht heute ca. 44.500 Euro) - nicht hätte zahlen können, wäre sogar eine Gefängnisstrafe möglich gewesen.

Daher war es für mich sehr wichtig genügend Zeugen zu haben, die bestätigen konnten das ich meiner Pflicht nachgekommen war. Und der Zeuge sollte möglichst nicht (nur) der eigene Lebenspartner sein. Glücklicherweise unterstützten mich Christoph, unser neuer Mitarbeiter Lars, sowie Dieter ohne zu zögern.

Frank erschien in Begleitung seines Schwagers Bernd. Ich forderte also Arno auf, seinen Vater zu begleiten, aber Arno wollte nicht, was er seinem Vater auch so sagte. Daraufhin meinte Bernd auch seinen Senf dazugeben zu müssen. Wütend schaute ich ihm in die Augen und sagte: „Fühl dich nicht so sicher - du hast selbst genug Dreck am Stecken!“. Darauf antwortete er mit weinerlicher Stimme: „Ich habe dir doch gar nichts getan!“. Nein, er hat das alles „nur“ mitgemacht und für sich und meine Schwester Pia einen finanziellen Vorteil daraus gezogen!

Da ich mir nicht sicher war, ob die eidesstattlichen Versicherungen von Christoph, Lars, Dieter, Thorsten und auch meine eigene noch rechtzeitig bei Gericht eintreffen würden und Frank nicht schon längst die von ihm angedrohte Abholung von Arno mit Hilfe des Gerichtsvollziehers und der Polizei in die Wege geleitet hatte, beschloss ich die Nacht mit Arno bei unseren Nachbarn Carmen und Kurt zu verbringen. Doch alles blieb ruhig an diesem Abend und auch am nächsten Morgen. Arno blieb dann, wie ursprünglich geplant, bis zum Ende des Wochenendes bei uns.

Markus, ein Freund von Christoph, arbeitete als Redakteur für das offizielle „Nintendo“-Magazin in Frankfurt. Bei einem Besuch bei uns in Selters hatte er von den Problemen mit Arnos Vater gehört. Markus schrieb daraufhin einen kleinen Bericht, in dem er Arno als "Streetfighter aus dem Westerwald" (nach dem Nintendo-Videospiel von Capcom, "Streetfighter II") vorstellte.

Der Bericht enthielt auch ein Foto von Arno, aber in der Bildunterschrift war sein Nachname mit „Euler“, also Thorstens Nachname, angegeben. Das war ein kleiner Fehler, der aber eine nicht zu unterschätzende Wirkung hatte. Es dauerte nur wenige Tage bis Frau von Enckefurz einen Brief an die Firma „Nintendo“ (!) schickte. Für die Verwendung des angeblich nicht autorisierten Bildes von Arno und wegen der angeblichen psychischen Belastung durch den falschen Nachnamen stünden dem Vater „Schadenersatz“ und „Schmerzensgeld“ zu. Einer der über 20 (!) internationalen Anwälte auf dem Briefkopf der Firma „Nintendo“ war nicht faul und antwortete in angemessener Form. Danach war Ruhe. Jeder findet halt mal seinen „Meister“!

Ich hoffte immer noch, das es eine Möglichkeit geben würde, die Kinder doch noch zu mir zu nehmen. Ohne sie fühlte ich mich nicht „ganz“ und schnell verletzlich. Oft haben Menschen, die nicht verstehen konnten oder wollten was passiert war, dafür gesorgt, das ich mich von ihnen angegriffen fühlte. Es ist in Ordnung wenn jemand eine andere Meinung hat, aber man sollte sie nicht als die „einzig mögliche Wahrheit“ ansehen. Die „falschen“ Fragen zur falschen Zeit konnten meine Stimmung sofort in den Keller rauschen lassen. Thorsten musste mir deshalb dann immer wieder den Weg aus diesen tiefen Tälern zeigen.

Warum meine „Eltern“ immer noch nicht nachließen, nicht wieder, wie Dekan Niederberger sagte, „auf einen guten Weg zurückfinden“, war schwer zu verstehen. Das sie in mir diejenige sahen, die wie „Mama“ mir einmal schrieb, „ihren Verwandten Unerträgliches zumutete“, ließ mich immer wieder daran denken, wie sie sich auch meiner Schwester Anne gegenüber verhalten hatten. Wie wenig einfühlsam und wie wenig mitfühlend sie mit ihrer todkranken Tochter umgegangen waren. Angenommen „Mama“ wäre „nur“ durch eine Krankheit so verändert, warum um alles in der Welt hatte „Papa“ sie nicht ausgebremst und aufgehalten bevor sie anderen Leid zufügte? Wie konnte er nur danebenstehen und tatenlos zusehen? Alles Grübeln half nichts, mit mir wurde nicht geredet und ich musste mich damit allein auseinandersetzen.

Das Thorsten bisher allein dafür sorgen musste mich aus diesem Gedankenkarussell herauszuholen, sollte sich nun ändern. Wir beschlossen uns einen Hund anzuschaffen.

Hinter dem Büro war ein Garten den wir nutzen konnten und da wir uns die Zeit relativ frei einteilen konnten war auch immer jemand da der sich um ihn kümmern konnte.

Doris, die Mutter von Thorstens bestem Freund Steffen, hatte in Hambach einen Friseursalon, zu dem wir trotz der Entfernung immer wieder gerne gingen. Bei ihr lag eine Ausgabe der Zeitschrift „Ein Herz für Tiere“ mit einem Bericht über die japanische (!) Rasse „Shiba Inu“ aus.

Die Rasse wurde als besonders intelligent, charakterstark und familienfreundlich beschrieben - das schien genau das Richtige für uns zu sein. Wir nahmen Kontakt mit Frau Bodmann, einer Züchterin aus der Eifel, auf und sie lud uns dann zum „Vorstellungsgespräch“ ein.

Für diese Rasse gab es europaweit weniger Welpen als Interessenten und die Züchter konnten sich ihre Kunden aussuchen. Frau Bodmann erklärte, das „Shibas“ nicht für jeden geeignet seien und sie sich deshalb die Interessenten genauer ansehen wolle.

Ihr Haus lag etwas außerhalb des Ortes Hönningen, nicht weit vom Nürburgring entfernt.

Schon von weitem schallte uns das laute Bellen der Samojuden entgegen, die sie ebenfalls züchtete. Freundlich wurden wir von einem Rudel kleiner rotbrauner Hunde begrüßt.

Darunter auch die Mutter und Großmutter des noch ungeborenen Welpen. Die Hunde würden ihr zeigen, ob wir als Hundeeltern in Frage kämen, erklärte uns Frau Bodmann bei Kaffee und Kuchen. Bei der Verabschiedung erfuhren wir dann, das wir Anfang Dezember gerne wiederkommen dürften, um unseren Welpen in Empfang zu nehmen.

Niemand hatte mir gesagt, das Opa Peter Anfang November 1994, kurz vor seinem 93. Geburtstag verstorben war. Die Beerdigung hatte schon stattgefunden, als ich die Danksagung in der Zeitung entdeckte. Ich war traurig das ich nicht dabei sein konnte, um seine letzten Stunden so zu gestalten wie er es sich gewünscht hatte. Er hatte damals in der Einfahrt zu meinem Haus gestanden und mir in allen Einzelheiten geschildert wie er sich seine letzten Stunden vorstellte.

Auf meine Frage, warum er das seiner Tochter, meiner „Mutter“, nicht sagen würde meinte er nur: „Die vergisst das doch sowieso wieder!“.

Das letzte Mal hatte ich im Dezember 1993 mit ihm gesprochen, als ich ihn anrief um ihm zu seinem 92. Geburtstag zu gratulieren. Er freute sich damals meine Stimme zu hören, wechselte

dann aber plötzlich das Thema: „Der Frank ist ein guter Vater, der geht mit den Kindern in die Kirche!“, „Ja“, antwortete ich ihm, „das ist völlig in Ordnung, das habe ich früher auch gemacht, aber damals IMMER ohne ihn.“! Denn Frank hatte wenig Lust - am Sonntagmorgen - in den Gottesdienst zu gehen.

Es klang so, als ob Opa Peter sich bemühte, mir die (vermeintlichen) Vorzüge von Frank näher bringen zu müssen und er war damit noch nicht fertig: „Der Frank bringt sogar die Kinder morgens mit dem Auto zur Schule!“. Das er das nur aus Vernunftsgründen machte und nicht um den Kindern den Schulweg zu ersparen, hätte er mir sicher nicht geglaubt.

Er wollte es auch nicht hören als ich ihm entgegnete: „Thorsten hat die Kinder - und sogar Pias Sohn Kai - auch zur Schule gefahren und es waren nicht einmal seine leiblichen Kinder!“.

Das überforderte Opa Peter, das wusste ich, zumal es nicht wirklich seine eigene Meinung war, die er da wiedergab. Ihm gingen die Argumente aus und ein kurzes „naja“ zeigte mir, das er alles gesagt hatte und dann war das Gespräch auch schon zu Ende.

„Mama“ war diejenige, die die „öffentliche“ Meinung in der „Familie“ bestimmte und sie war alles andere als zufrieden mit der Situation, die sie ja selbst herbeigeführt hatte. Sie fantasierte das ich inzwischen als Teilhaberin in Thorstens Firma eingestiegen wäre - keine Ahnung, warum das, wenn es denn so wäre, so schlimm sein sollte. Das wollte sie angeblich durch eine (Finanz-)Auskunft über mich herausgefunden haben. Bei der „Wirtschaftsauskunftei Bürgel“, mit der meine „Eltern“ seit meiner damaligen Anregung zusammenarbeiteten, hatte sie allerdings falsche Angaben über mich gemacht. Und wenig überraschend konnte sie die von ihr selbst produzierten Lügen dann auch in der über mich eingeholten Auskunft nachlesen. Sie hatte wohl wirklich nicht mehr „alle Latten am Zaun!“.

Nach der missglückten Aktion, mit der wir vor einigen Wochen versucht hatten meine persönlichen Sachen aus der Weststraße zu holen, kam ein Brief von der Verbandsgemeinde Wirges, der zuständigen Meldebehörde. Darin wurde ich aufgefordert meinen Wohnsitz in Moschheim abzumelden. Ich rief bei der Verbandsgemeindeverwaltung in Wirges an und ließ mir die zuständige Sachbearbeiterin geben. Sie meinte, „das man mich nicht zwingen könne, mich in Moschheim abzumelden“. Man sei sowieso nur aktiv geworden, weil eine „Frau“ angerufen habe, die behauptet habe, „ich würde dort nicht mehr wohnen“. Welche „Frau“ das wohl gewesen sein mag ...

Weit über ein Jahr war seit der Trennung vergangen und Frank hatte mir immer noch nicht meine Kleider und persönlichen Gegenstände ausgehändigt. Als es endlich soweit war und das Gericht entschieden hatte was er herausgeben musste, bot sich unsere Mitarbeiterin Claudia an in die Weststraße zu fahren, um es mir so zu ersparen. Sie hatte selbst eine Scheidung hinter sich und war daher nicht ganz unerfahren in solchen Situationen. Als sie zurückkam machte sie sich über Frank lustig, der wohl wieder einmal eine seltsame Figur abgegeben hatte. Ich war schnell mit dem Sortieren fertig und steckte einen Großteil in den Altkleidersack, es passte einfach so vieles nicht mehr in mein neues Leben.

An Hausrat überließ er mir ein paar kleine Utensilien aus der Küche - mehr würde ich nicht bekommen - hatte er mir ausrichten lassen. Recht haben und Recht bekommen, lernte ich wieder einmal, sind eben zwei Paar Schuhe.

Auf unserer abenteuerlichen Reise durch die deutsche Gerichtsbarkeit hatten wir als erstes den immer wieder kolportierten Satz gelernt: „Vor Gericht und auf hoher See ist man in Gottes Hand!“.

Und: „Nirgendwo wird mehr gelogen als vor Gericht!“. Man konnte den Eindruck gewinnen, das nur noch wenige der in der Justiz Tätigen an so etwas wie den „Sieg der Gerechtigkeit“ glaubten. Die Tatsache, das sich die Institutionen oft zu sehr von der „aggressiveren“ Partei beeindrucken ließ, sie zu oft und zu lange gewähren ließ und gleichzeitig unfähig war, die schwächere Partei zu schützen, ließ auch bei uns nicht ohne Grund Zweifel am System aufkommen. Bisher hatten wir immer versucht Rücksicht zu nehmen und uns an die „Spielregeln“ zu halten, nicht nur an das, was uns die Obrigkeit auferlegte, sondern auch an das, was unseren Moralvorstellungen entsprach. Denn es war uns wichtig, auch in Zukunft einmal mit gutem Gewissen auf diese Zeit zurückblicken zu können.

Am 5. Dezember 1994 durften wir unseren Welpen abholen. Wir gaben ihm den Namen „Dai“, was auf Japanisch „der Große“ bedeutet. Es gab einen Abstammungsnachweis und ein paar Ratschläge zur Ernährung, 2.000 Mark (!) (entspricht heute ca. 1.800 Euro) wechselten den Besitzer und wir gehörten zu den damals wenigen, die einen Hund dieser Rasse ihr Eigen nennen konnten. Wir beschlossen die ersten Nächte zur Eingewöhnung in unserem Gästezimmer zu verbringen. Dort gab es ein großes Bett und die Tür zur Loggia konnten wir nachts offenlassen - für alle Fälle. Der kleine Fipps hatte in der Nacht keinen Mucks von sich gegeben und die Abwesenheit von seiner Mama und den Geschwistern super verkraftet. Jetzt war es wohl Zeit für die Morgentoilette und er wollte auf sich aufmerksam machen. Mit seiner feuchten Hundenase war er beim Hochspringen an Thorstens Arm gekommen. Er war noch zu klein um zu uns ins Bett zu springen, aber er hatte es geschafft uns zu wecken.

Von nun an hieß es regelmäßig mindestens dreimal am Tag Gassi gehen. Bald hatte ich immer eine Traube von Kindern um mich herum. Ein türkisches Mädchen, sie hieß Ayse, suchte immer wieder meine Nähe. Sie erzählte mir, das sie bald mit ihrer Familie in die Türkei fahre und sie mir von dort etwas mitbringen wolle. Ich war ganz verlegen und wechselte das Thema. Eigentlich hatte ich schon vergessen was passiert war, als sie einige Wochen später mit einem silbernen Ring kam, den sie mir schenkte. Noch heute bin ich beeindruckt von dieser Geste tiefer Freundschaft, auf die ich so wenig vorbereitet war. Leider habe ich meine kleine Freundin danach nicht mehr getroffen, so das ich ihr nicht gebührend danken konnte. Schade, das bei all dem Negativen, das mir in dieser Zeit widerfahren ist, ihr Geschenk im wahrsten Sinne des Wortes auch mit „untergegangen“ ist. Vielleicht erfährt sie durch dieses Buch ja was ich heute mache und wo ich lebe. Und sie weiß dann auch, das ich ihre großzügige und nicht alltägliche Geste in guter Erinnerung behalten habe.

Dai wuchs schnell und mit seinem rotbraunen, dichten Welpenfell sah er aus wie ein kleiner Plüschfuchs der Firma „Steiff“. Auf der Straße oder beim Einkaufen kam es vor, das vor allem Frauen begeistert ausriefen: „Oh, ist der süß!“, was ihm sehr gefiel. Dann drehte er wohlwollend den Kopf in die Richtung, aus der das Kompliment kam.

Sein Selbstvertrauen wuchs und wir mussten feststellen das wir den Alpha-Rüden des Wurfes „zugeteilt“ bekommen hatten. Was zur Folge hatte, das Thorsten seine Position als „Rudelführer“ nun hin und wieder verteidigen musste. Dann musste er das kleine „Fellbündel“ in seine Schranken weisen. Dai saß dann schon mal mit quietschgelben Augen unter dem Tisch und quittierte jede gut gemeinte Geste in seine Richtung mit lautem Knurren und gefletschten Zähnen.

Der inzwischen 30 cm Schulterhöhe messende Rüde hatte nicht nur einen starken Willen und einen eigenen Kopf - er konnte auch schon beachtliche Kräfte freisetzen! Thorstens und Dais „Rekord“ lag bei 90 Minuten „Kampf“, bis Dai, auf dem Rücken liegend, ihn NICHT mehr anknurrte und die Rangordnung (vorerst) wieder akzeptierte. Wenn Thorsten dann den Raum verließ und nach nur 10 Minuten wiederkam, wurde er freundlichst begrüßt - als wäre nichts gewesen!

Das Angebot der Züchterin, den Hund bei Problemen an sie zurückzugeben, kam für uns natürlich zu keinem Zeitpunkt in Frage!

Mitleidige - meist ältere - Fußgängerinnen, die mit anhörten, wie wir eindringlich versuchten dem Hund beizubringen NICHT auf die viel befahrene Straße zu rennen, meinten dann auch schon mal sie wollten den Tierschutzverein anrufen. Aber auch Thorstens „Angebot“, den Hund doch einmal vorübergehend zu sich zu nehmen, wollten sie dann auch nicht annehmen!

Als es eines Abends wirklich einmal zu bunt wurde und Dai nicht aufhören wollte uns anzuknurren, beschlossen wir ihn abzukühlen. In der Badewanne übergossen wir ihn mit kaltem(!) Wasser, was ihn aber nicht sonderlich beeindruckte. Wasser war eigentlich immer ein Problem. Wenn er Gassi gehen sollte und das Gras auf der Wiese noch etwas nass war, stapfte er wie ein Storch durch den Salat und weigerte sich standhaft sein Geschäft zu verrichten.

An diesem Abend war er wohl in einem anderen Modus, er wollte kämpfen und seinen angestrebten Rang als Anführer unseres kleinen Rudels mit aller Kraft durchsetzen. Es war schon nach Mitternacht und die Sache musste langsam ein Ende haben. Wir würden ihn für den Rest der Nacht in der von allen Seiten ummauerten Loggia lassen. Mit etwas Schwung beförderte Thorsten ihn auf die mit Steinplatten belegte Terrasse.

Dai hatte sich mit aller Kraft gewehrt und war deshalb unglücklicherweise mit dem Unterkiefer auf einem größeren Kieselstein gelandet - jedenfalls schrie er laut auf! Als wir genauer hinschauten, sahen wir, das sein Kiefer ausgerenkt war - Mist!

Auch wenn Thorstens Arm bei der Rangelei blutige Kratzer abbekommen hatte, den Hund zu verletzen war natürlich das Letzte was wir wollten.

Etwas ratlos standen wir immer noch am Fenster und sahen zu, wie Dai zweimal im Kreis hin und her lief und sich dann den Unterkiefer an einem Stein (!) aufschlug und sich so den ganzen Kiefer selbst (!) wieder einrenkte!

Das macht uns auch noch heute sprachlos und wir würden es selbst nicht glauben - wenn wir nicht dabei gewesen wären!

Danach waren wir alle drei richtig müde und es war endlich Nachtruhe.

Am nächsten Morgen wurden wir dann wie immer von einem gut gelaunten Hund freudig begrüßt. Wir wollten diese Art von Herausforderung aber so schnell wie möglich beenden und überlegten woran es liegen könnte das der Hund manchmal so „ausrastete“ und fast immer viel zu viel Energie hatte. Wir würden erst einmal das Futter umstellen und dann sehen was passiert. Wir suchten uns ein hochwertiges Trockenfutter, das er nun ausschließlich bekam.

Dazu gab es Ochsenziemer als „Leckerli“. Die „Ausraster“ wurden sofort weniger und mit dem Ende der „Pubertät“ waren dann zum Glück auch die Rankkämpfe endgültig Geschichte.

Ansonsten war unser Hundi immer gut gelaunt und freundlich, nur Langeweile hatte er oft.

Also mussten wir uns etwas einfallen lassen um ihn zu beschäftigen und schickten ihn auf kleine Botengänge von Büro zu Büro.

Ob ich wollte oder nicht, es gab immer wieder Momente, in denen meine (düsteren) Gedanken auch um die Kinder kreisten und ich mich fragte wie es ihnen wohl gerade ging.

Diese Gedanken konnte ich nicht einfach so „beiseiteschieben“, was Dai meist als erster bemerkte. Wenn ich ihn dann nicht beachtete, sondern weiter meinen trüben Gedanken nachhing, sprang er auf meinen Schoß und forderte Streicheleinheiten ein. Das weiche Fell und das fröhliche Wesen des „Shiba“ halfen dann oft und der kleine Fratz, ja er war SEHR eitel, hatte wieder einmal seine vornehmste „Aufgabe“ erfüllt!

Es war viel was ich ertragen musste und mit der Zeit litt nicht nur meine Psyche sondern auch mein Körper. Wenn ich unterwegs wieder einmal länger auf der Toilette brauchte, hörte ich Thorsten durch die Tür rufen, ob alles in Ordnung sei oder ob ich etwas bräuchte. So viel Fürsorge war für mich ungewohnt und etwas ungläubig hörte ich ihn dann sagen: „Wenn du jetzt nicht aus der Toilette gekommen wärst, hätte ich drinnen nach dir geschaut!“. Ich wusste, er hätte es getan, egal was jemand gedacht hätte, der ihn dann aus der Damentoilette hätte kommen sehen. Er musste oft zurückstecken und für mich da sein, aber das war für ihn überhaupt kein Problem. Er hatte mich als verantwortungsvolle und engagierte Mutter kennengelernt und wusste das er nicht nur mit mir zusammen war, sondern dass die Kinder IMMER auch ein Teil von mir waren, sind und immer sein werden.

Die Trennung lag nun weit über 1 Jahr zurück, als mir ein Dipl. Psychologe Atzinger aus Montabaur schrieb.

Frank sei mit den Kindern bei ihm in Behandlung und er schlage vor, das auch ich zu den Terminen kommen sollte. Ob dies mit Franks Wissen und Einverständnis geschah, wurde in dem darauffolgenden Telefonat nicht klar. Er sagte mir aber auch nicht ob es einen aktuellen Anlass gab. Ich versuchte ihm meine Beweggründe zu erklären, warum ich NICHT kommen würde. Die Kinder nach so langer Zeit zum ersten Mal und dann nur kurz in dieser Umgebung zu sehen, noch dazu wenn Frank dabei sein würde, das war für mich unmöglich. Und sicher nicht nur für mich! Aber Herr Atzinger zeigte wenig Verständnis und war nicht bereit auf meine Einwände einzugehen, womit das Gespräch dann auch schnell beendet war. Ich habe danach dann nie wieder etwas von der Sache gehört.

Lars war einer der ersten aus der Fanszene, der den Weg zu uns fand. Zusammen mit seinem Freund Oliver kam er aus Köln, um neuen „Stoff“ für sein Hobby zu finden. Es war nicht ungewöhnlich das jemand direkt bei uns vorbeischaute und man schnell über das gemeinsame Thema ins Gespräch kam. Lars und Oliver bekundeten ihr Interesse, uns mit ihrem Wissen über die japanische Zeichenkultur zu unterstützen und kamen von da an den Wochenenden nach Selters, schliefen in unserem Gästezimmer und schrieben Artikel für das erste deutsche Anime Magazin. Lars hatte auch Kenntnisse im Grafikdesign und begann die Artikel selbst zu layouten. Als Thorsten ihn fragte, ob er sich eine feste Mitarbeit vorstellen könne, war er sofort Feuer und Flamme. Von da an war er in seinem eigenen kleinen Büro für das Layout der „AnimaniA“ zuständig. Mit Lars waren wir nun schon zu sechst und das sollte jedem etwas mehr Luft an seinem Arbeitsplatz verschaffen. Claudia hingegen, eigentlich eine kollegiale Mitarbeiterin, sah in Dieter einen „Konkurrenten“.

Ein kleiner Vorgeschmack auf das, was uns mit steigender Mitarbeiterzahl noch alles bevorstehen sollte.

Die Aktivitäten unserer Firma hatten Aufmerksamkeit erregt und so meldete sich im Juni 1995 „Spiegel TV“. Als Produzent der Sendung „Wa(h)re Liebe“ fragte man an, ob eine Zusammenarbeit möglich sei, da man über „Erotik in Japan“ berichten wollte. Die im Spätprogramm laufende Sendung mit dem Thema „Alles rund um die (körperliche) Liebe“ wäre mit ihrer deutschlandweiten Ausstrahlung auf dem Sender „VOX“ ein gutes Medium, um das Thema „Anime“ einem größeren Publikum vorstellen zu können. Unser „Außendienstler“ Christoph war zum Zeitpunkt der Aufzeichnung in Japan, um unsere noch jungen Geschäftskontakte zu pflegen und weiter auszubauen.

Eine solche Gelegenheit würde sich so schnell nicht wieder bieten, also würde diesmal ausnahmsweise Thorsten in die Öffentlichkeit treten (müssen).

Sicherheitshalber sprach ich mit meiner Rechtsanwältin Frau Adam-Busch darüber und da sie keine Einwände hatte, durfte Arno, der zu der Zeit bei uns war, mit seinen fast 11 Jahren mit nach Hamburg kommen. Es war bereits Abend, als wir endlich aufbrechen konnten. Die Fahrt nach Hamburg, wo das Fernsehstudio war, zog sich in die Länge. Es war schon 3 Uhr morgens, als wir endlich im Hotel ankamen. Die Produktionsfirma hatte für uns eine Unterkunft im „Hotel Vierjahreszeiten“ arrangiert: Ein Doppelzimmer für uns und ein Einzelzimmer für Arno. Mit etwas Herzklopfen fuhren wir dann am späten Nachmittag zum Studio im „Chilehaus“. Im Aufzug trafen wir den Moderator Herrn Reinhardt, der als Kunstfigur „Lilo Wanders“ durch die Sendung führte. Wir wurden in das Büro des „Spiegel“-Chefredakteurs Stefan Aust gebracht, wo mit uns noch weitere Personen auf ihren Auftritt warteten. Die Gespräche mit den anderen Interviewgästen waren interessant und wir hatten fast vergessen warum wir eigentlich dort waren. Dann war Thorsten schließlich an der Reihe und ich glaube ich war fast noch aufgeregter als er.

Aber er war wie immer gut vorbereitet und hatte die aktuelle Ausgabe der „AnimaniA“, witzigerweise die „Nr. 6“ und eine Videokassette des ersten von uns veröffentlichten Anime „Plastic Little“ (FSK 16) dabei. Gezeigt wurden Ausschnitte mit sexy Girls & Action und die witzigen Dialoge trafen den richtigen Ton. Nach einem kurzen Gespräch überreichte Thorsten „Lilo Wanders“ zum Abschluss werbewirksam die „AnimaniA“, die ebenfalls „Plastic Little“ als Covermotiv hatte.

Wir hatten anschließend noch einen freien Tag in Hamburg, genossen das hauseigene Schwimmbad und danach eine gute Nachtruhe. Als wir am nächsten Morgen auscheckten bekamen wir an der Rezeption eine übersichtliche Rechnung über das, was wir selbst zu bezahlen hatten.

Telefongebühren und Minibar waren klar, aber woher die Kosten für Pay-TV kamen konnten wir zunächst nicht nachvollziehen. Thorsten kam als erster darauf das es Arno war, der die Gelegenheit genutzt hatte, sich ohne elterliche Aufsicht durch die meist mit Pornos (!) bestückten Bezahlkanäle zu klicken.

Arno stritt das „natürlich“ vehement ab, aber da uns der Nachweis vorgelegt worden war, half ihm auch sein Leugnen nichts. Eigentlich hätte der Nachtportier, der uns eingechekkt hatte, den Pay-TV-Kanal für das „Kinderzimmer“ sperren müssen - aber das war nicht erfolgt. Wir machten unserem Unmut Luft, kamen aber nicht umhin die Kosten dafür zu tragen, was mir nicht viel helfen würde, wenn ich glaubhaft machen müsste das es nicht meine Schuld war!

Auf der Heimfahrt stellte ich mir vor, was für ein gefundenes Fressen es für Frank sein würde, wenn er davon erfahren würde.

Und ich hatte „natürlich“ nicht zu schwarz gesehen, denn kaum war Arno wieder bei Frank, kam einer der berüchtigten Briefe von Frau von Enckefurz. Angeblich hätte ich „einem 11-jährigen Kind Pornofilme ab 18 Jahren zugänglich gemacht“, was (nicht nur) in Deutschland eine Straftat darstellt.

Die Urlaubsvertretung von Frau Adam-Busch verstand die für mich heikle Situation trotz unserer Erklärungsversuche nicht wirklich. Als er dann aber den Namen der gegnerischen Anwältin las, wurde er hellhörig.

Diese Anwältin, so erklärte er uns, werde in Scheidungsfällen beauftragt und man ließe sie dann einen Brief schreiben, damit die Gegenseite diese sehr aggressive Person dann nicht mehr beauftragen könne. Danach nehme man sich einen „seriöseren Anwalt, mit dem man dann besser fährt!“. Wie üblich gab es im Anschluss eine eidesstattliche Versicherung von mir und auch von Frank, die gegenteilig ausfiel. Erstaunlicherweise gab es diesmal kein gerichtliches Nachspiel, aber

es gab ja noch genug andere „Nebenkriegsschauplätze“. Vielleicht auch, weil Frank herausgefunden hatte, wie man die Justiz kostenlos für sich arbeiten lassen konnte.

Mit der Post kam ein Schreiben der Staatsanwaltschaft Koblenz. Darin wurde mir mitgeteilt, dass „das Verfahren wegen Kindesentziehung gegen mich eingestellt worden war“. Das war das erste Mal, dass ich davon hörte und so entschloss ich mich den zuständigen Staatsanwalt in Koblenz anzurufen. Er versicherte mir das ich alles richtig gemacht hätte und mein „Ex“, wie er ihn nannte, nur haltlose Unterstellungen und Lügen erzählt hätte, um den Vorwurf der Kindesentziehung herbeizukonstruieren. Das er mir die Situation so ungefiltert und auf den Punkt schilderte tat gut - endlich einmal jemand der nicht um den heißen Brei herumredete oder sich hinter Paragraphen versteckte!

Eher zufällig erfuhr ich bei seinem Besuch, das Arno nach den Sommerferien auf die Realschule wechseln sollte, da er keine Empfehlung für das Gymnasium bekommen hatte.

Vor unserer Trennung war es keine Frage gewesen, Frank und ich waren uns einig, Arno sollte genau wie seine Schwester Nina ebenfalls das Gymnasium besuchen. Zweifellos hatten sich die familiären Umstände auch negativ auf Arnos schulische Leistungen ausgewirkt. Trotzdem war ich der Meinung, dass er das Zeug für das Gymnasium hatte. Arno, so hatte ich den Eindruck, fügte sich nur widerwillig in sein Schicksal.

Also fuhren Thorsten und ich kurzerhand zum Gymnasium nach Montabaur und meldeten ihn für das kommende Schuljahr an.

Da Arno nicht bei Frank bleiben wollte und immer öfter „abhaute“ um zu uns nach Selters zu kommen, entschloss ich mich einen Antrag auf Übertragung des alleinigen Sorgerechts zu stellen. Das Familiengericht Montabaur bestellte daraufhin den saarländischen Familienpsychologen Michael Antes als Gutachter. Herr Antes kam mit einem Mitarbeiter und wollte Arno und mich „im Alltag erleben“. Das war so merkwürdig, wie es sich liest. Einen geregelten Alltag hatten wir schon lange nicht mehr und das lag nicht an der Mutter-Sohn-Beziehung. Mit zwei fremden Männern im Schlepptau ging ich also mit Arno an der Hand spazieren und es fühlte sich an wie eine (schlechte) Theaterinszenierung. Zurück in der Wohnung fragte Herr Antes nach dem Telefon. Ich zeigte ihm den Hausanschluss und er telefonierte, nicht ohne in den hinteren Teil des Raumes zu schauen, der durch einen Vorhang abgetrennt war. Vor dem Fernseher lagen noch diverse Musterkassetten, die sich Thorsten am Abend zuvor angesehen hatte. Die meisten ohne fertiges Cover und oft nur handschriftlich beschrieben. Darunter war auch „Plastic Little“, der von der „FSK“ (Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft) für Jugendliche ab 16 Jahren freigegeben war, was am „FSK“-Logo sofort zu erkennen war. Er hinterfragte auch nicht, ob Arno sich die Videos angesehen hatte. Die Tatsache, das sie in der Wohnung lagen, war für ihn Grund genug, dies einfach zu unterstellen! Das die Firma (Trick-)Filme herausbrachte, reichte ihm völlig aus um meine Fähigkeiten als Mutter abzuwerten. Auch das die Wohnung über dem Büro der Firma lag, sei „schlecht für die Betreuung“. Das war in meiner Kindheit und Jugend nie ein Thema und unsere Familie wohnte quasi „in“ der Firma. Niemand wäre auf die Idee gekommen dies als Nachteil für die Betreuung von uns Kindern zu sehen.

Das der „Gutachter“ das anders sah, war der Grund für die Entscheidung, das „Arno (wie auch seine Geschwister) beim Vater verbleiben sollte“. Man hatte wohl im Hinterkopf, das sonst über kurz oder lang auch das Sorgerecht für Nina und meinen jüngsten Sohn Eric neu geregelt werden müsste.

Frank hatte 2 Jahre nach der Trennung die Scheidung eingereicht. Eigentlich hatte ich gehofft, bis zur Scheidung eine Möglichkeit gefunden zu haben, die Kinder „zurückzuholen“. Mit der Scheidung würde das endgültige Sorgerecht ausgesprochen werden und das war erfahrungsgemäß eine Fortführung der bisherigen Regelung. Nachdem mein Antrag auf Übertragung des Sorgerechts für Arno abgelehnt worden war, war meine Hoffnung auf null gesunken. Und da die Kinder bei ihm lebten, hatte er einen Unterhaltsanspruch gegen mich. Abgesehen von der sicher nicht unbegründeten Befürchtung, dass er das Geld nur als zusätzliche Einnahmequelle für sich betrachten würde und die Kinder sicher davon am wenigsten etwas hätten, war die Belastung sehr ungleich verteilt.

Sein damaliges Gehalt von knapp 10.000 (!) Mark (entspricht heute ca. 8.800 Euro) überstieg das meine um ein Vielfaches und war sicher mehr als „ausreichend“ um vier Personen, darunter drei Kinder, zu ernähren. Da Arno mehr als einmal mit löchrigen Schuhen und abgetragenen Kleidern zu uns kam, bestätigte das meine Befürchtungen. Ich war dann diejenige, die mit ihm neue Kleidung kaufte, was ich natürlich auch gerne für Nina und Eric getan hätte, wenn es denn die Gelegenheit gegeben hätte.

Selbst wenn ich alleine in der Lage gewesen wäre, den Unterhalt für die Kinder zu zahlen, hätte ich es nicht getan und nicht nur wegen Franks üppigem Einkommen und seinem Unwillen dieses Geld den Kindern optimal zugutekommen zu lassen. Geld war mein einziges „Druckmittel“ - so wie es für Frank (leider) die Kinder waren!

Andere Kinder zu sehen war für mich zwar heilsam, das es nicht meine eigenen Kinder waren machte mich gleichzeitig aber auch traurig. Jasmin, die Nachbarstochter, war ungefähr so alt wie Nina. Wie würde Nina jetzt wohl aussehen? Und würde sie noch an mich denken und mich vielleicht sogar vermissen? Traute sie sich nicht aufzubegehren und glaubte sie wirklich noch all die dummen Lügen, die man ihr, inzwischen schon 13 Jahre alt, auftischte?

Sie kannte mich doch am längsten und erinnerte sich bestimmt an mehr als ihre beiden jüngeren Brüder. Oder genoss sie es, als „inoffizielle Hausherrin“ mehr Rechte zu haben? Ein Fax von ihr, in dem sie Thorsten einmal als „Sklaventreiber“ bezeichnete, ließ vermuten, das sie sich arrangiert hatte und die Situation, ganz Tochter ihres Vaters, zu ihrem persönlichen Vorteil zu nutzen wusste.

Bei einem Anruf in der für uns zuständigen „DAK“-Geschäftsstelle in Montabaur Ende 1995 wurde man hellhörig, als die Sachbearbeiterin meinen Namen hörte. Am Abend zuvor, so erzählte sie mir, sei ein Herr Schlößer bei „Schreinemakers Live“ im Fernsehen aufgetreten. Da es in dem Beitrag um das Thema private und gesetzliche Krankenversicherung gegangen sei, habe sie ihn besonders aufmerksam verfolgt.

Ich beschloss eine VHS-Kopie beim Sender anzufordern. Mitleidheischend beklagte sich Frank in dem Beitrag, das er als privat Krankenversicherter keine Möglichkeit habe, wieder in die günstigere gesetzliche Krankenkasse zu wechseln. Was man ihm bei Vertragsabschluss angeblich auch nicht gesagt hätte. Allerdings wusste ich die ganze Wahrheit. So stolz war er gewesen, die „bessere Krankenkasse“ zu haben! Das es ein glücklicher Umstand war, das die Kinder bei mir kostenlos mitversichert waren, solange wir zusammenlebten, hatte er einfach ausgeblendet.

Mit der Trennung war er gezwungen, sie auf eigene Kosten privat zu versichern, worüber er sich nun im Fernsehen bitterlich vor dem Studiopublikum beklagte. Und er hatte dann wieder einmal mehr Glück als Verstand, als er nach der Sendung „ausnahmsweise“ in die günstigere gesetzliche Krankenversicherung der „AOK“ wechseln durfte.

Ich amüsierte mich zwar über seine weinerliche Figur in der Sendung, aber mein Interesse galt in erster Linie Nina und Eric, die neben Arno ebenfalls zu sehen waren.

Arno erzählte mir, das meine „Eltern“ Heiligabend mit Frank und seiner neuen Lebensgefährtin Monika feiern wollten. Wie schräg konnte es noch werden? Auf der einen Seite konnten sie Thorsten wegen „moralischer Bedenken“ nicht als meinen Partner akzeptieren und gleichzeitig empfangen sie die neue Partnerin ihres Noch-Schwiegersohnes mit offenen Armen.

Wer wollte spätestens jetzt noch in Frage stellen, das sie unendlich viele verschiedene Maßstäbe für mich in der Schublade hatten. Ein „bisschen“ Eigennutz war aber sicher auch mit dabei, denn in dem Moment, in dem Frank eine feste Partnerin hatte, die auch die Kinderbetreuung übernehmen konnte, waren sie selbst entlastet. So „einfach“ kann die Welt sein! Oder war es vielleicht sogar so, das „Mama“ ihm, wie schon bei meiner Schwester Pia, den neuen Partner ausgesucht hatte? Das würde dann auch erklären, warum sie die neue Familiensituation so schnell akzeptieren konnte.

- LESEPROBE ENDE -

KT - Leseprobe